

16. April 2021

Über die Versetzung von Geistlichen

Hinweis auf das jenseitige Leben



Bildlegende: Priester sollen keine Sesselkleber sein, sondern Teil des «neuen Weges». (Foto: Adobestock)

Letzte Woche hat das Bistum Sitten die diesjährigen Versetzungen von verschiedenen Geistlichen im Oberwallis bekannt gegeben. Wieso muss dieses Prozedere jedes Jahr sein? Ist es wirklich notwendig, ja überhaupt sinnvoll? Mehrere Gründe können hinter diesen jährlichen Rochaden stecken.

Praktische Gründe

Im Schreiben, das jeder Geistliche bei seiner Ernennung für eine bestimmte Stelle erhält und das jeweils im Einsetzungsgottesdienst verlesen wird, heisst es: «In diesem Sinne ist Ihnen das Amt grundsätzlich für die Dauer von zehn Jahren übertragen. Diese Dauer kann jedoch bei schwerwiegenden Gründen verlängert oder verkürzt werden».

Die Frage, was «schwerwiegende Gründe» sind, ist nicht genau definiert. Es kann sich dabei etwa um gesundheitliche Gründe handeln, die es einem Geistlichen nicht mehr möglich machen, sein Amt auszuüben. Es können auch Altersgründe sein, denn mit 75 Jahren muss ein Pfarrer sein Amt zur Verfügung stellen und er darf dann in Pension gehen. Dann gibt es natürlich auch Schwierigkeiten, auf die ein Priester in seiner Arbeit stösst, Schwierigkeiten, die sich vielleicht aus seinem Charakter ergeben, der einen segensreichen Dienst erschwert oder sogar verunmöglicht. Auch die Priester sind Menschen, die ihre Fehler haben wie alle anderen Menschen auch. Aber, wer einen menschlichen Priester will, muss auch mit menschlichen Schwächen rechnen. Schwierigkeiten, die nicht immer nur beim Pfarrer liegen müssen, sondern oft auch von Personen und Institutionen ausgehen, die ihre eigenen Vorstellungen und Ansprüche an den Geistlichen haben, die manchmal ihre eigenen Kompetenzen und Rechte überschreiten.

Vor allem aber braucht es oft Verschiebungen innerhalb des Klerus, weil der eine oder andere Pfarrer in Pension geht, oder krankheitsbedingt ausfallen und sterben und somit eine Pfarrei oder meistens sogar mehrere Pfarreien neu besetzt werden müssen. Bedingt durch die beschränkte Zahl von Geistlichen können deren Nachfolger nicht einfach aus dem Hut gezaubert werden. Der Generalvikar als verantwortlicher Personalchef muss dann jeweils gemeinsam mit den Dekanen nach einer Lösung suchen, wer von den Seelsorgern die freigewordene Stelle übernehmen kann. Dass dies nicht immer einfach ist, ja immer schwieriger wird, liegt auf der Hand. Das führt dann oft dazu, dass Pfarreien, die bisher vielleicht noch einen eigenen Pfarrer im Dorf hatten, diesen nun mit anderen Gemeinden teilen müssen, was oft zu einer Reduktion der Messen führt. Das wird meistens von einem Teil der Bevölkerung bedauert, doch bietet es auch die Chance neue Gottesdienstformen zu entdecken. Vom Wiener Pastoraltheologen Dr. Paul M. Zulehner soll der Satz stammen: „Es muss noch vieles zugrunde gehen, damit wir wieder zum Grunde gehen“ und dieser Grund hat einen Namen: Jesus Christus.

Theologische Gründe

Neben diesen Gründen hat die Versetzung eines Pfarrers auch theologische Gründe. Auch für den Pfarrer ist es nicht immer einfach, der Versetzung in eine andere Pfarrei zuzustimmen. Deshalb geschehen diese im Gespräch miteinander, denn gegen den Willen der Mitarbeiter ist gute Arbeit nicht zu machen. Hie und da muss dann aber doch daran erinnert werden, dass ein Priester bei seiner Weihe dem Bischof und seinen Nachfolgern Gehorsam versprochen hat, ein Gehorsam, der nicht nur in der Theorie greifen muss, sondern auch in der Praxis. Die Priester sind nicht einfach Angestellte, die ihren «Job» tun, sondern sie sollen durch ihr Leben auch verkörpern, dass die Kirche eine Weg-Gemeinschaft ist. Nicht umsonst wurden seit der Apostelgeschichte Christen „jene vom Neuen Weg“ genannt. Und das hat sich im Laufe der 2000-jährigen Kirchengeschichte bewahrheitet. Christen sind Menschen „des neuen Weges“, auch wenn sie im Laufe der Zeit Abwege und Irrwege gegangen sind. Immer fanden sie auf einen „neuen Weg“ zurück. Der Sinn des Lebens eines Priesters ist es also nicht, sich hier in dieser Welt so gut als möglich einzunisten und es sich gut gehen zu lassen. Vielmehr soll jeder Priester ein Zeichen sein für die Vergänglichkeit dieser Welt. Er soll wegweisen von dieser irdischen, vergänglichen Welt in die himmlische, unvergängliche. Ein Priester ist sozusagen ein «Wanderer zwischen den Welten». Durch die Bereitschaft sich versetzen zu lassen, kündigen die Priester, dass die Gestalt dieser Welt vergeht; dass alle menschlichen Werte und Ordnungen vorläufig sind; dass die volle Herrschaft Gottes und die letzte Lebensform des Menschen erst im Kommen ist. Den Priestern ist es demnach in besonderer Weise aufgetragen, die Hoffnung auf den neuen Himmel und die neue Erde zu bezeugen und darlegen, wie sehr unser zeitliches Dasein unter dem Gesetz der Vorläufigkeit steht. Zu sehr ist der Mensch geneigt, den irdischen Werten Absolutheitscharakter beizumessen und sich selbst zu verwirklichen. Durch seine Bereitschaft, sich dem Bischof zur Verfügung zu stellen und sich auch versetzen zu lassen, kann der Priester Perspektiven aufzeigen, die weit über das sichtbare Irdische hinausweisen. So bedeutsam alle menschlichen Belange, Bindungen, Werte und Erfahrungen auch sind: wir müssen uns offen halten für Grösseres, in dem das Jetzige erst seinen vollen Sinn erfährt. Solches Schwimmen gegen den Strom ist nicht immer einfach und verlangt eine wohlbegründete Unabhängigkeit vom allgemeinen Trend der Gesellschaft, von dem, was «man» halt so macht und heutzutage üblich ist. Es erfordert Standhaftigkeit und jene Kraft der Liebe, die über die Selbstverwirklichung hinaus zur Selbsthingabe befähigt. Klar, leuchtet dieses Zeichen, das mit einer Versetzung der Priester gesetzt wird, nicht allen ohne weiteres ein, aber auch die Kirche muss mit den Instrumenten arbeiten und zu überzeugen suchen, die sie hat – auch mit Menschen, die nicht immer einfach sind. Aber Christus hat seine Kirche Menschen anvertraut. Das war ein grosses Risiko, aber es kann keine andere Kirche geben als die von Jesus gestiftete. Mit und in ihr wollen wir leben, immer im Bewusstsein, dass niemand vollkommen ist. Zum Glück, denn sonst würden wohl die Allermeisten nicht dazugehören.

KID/Paul Martone